



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Voigt, Julius: Oskar Jäger

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

weilig darf er nicht werden! Was liegt da näher, als daß er sein Werk mit einer möglichst kräftigen Sauce von Erotik übergießt und so den hauptsächlichsten Stein des Anstoßes gleich von vornherein beseitigt? Borerst hat es noch nicht den Anschein, als ob der, wenn ich nicht irre, von Carmen Sylva vorgeschauten Idealroman der Zukunft, der den getrennt geschlechtlichen Reiz völlig entbehren soll, besonders Furore machen wird. Leicht möglich, daß unser ganzes Jahrhundert sich für ihn als noch nicht reif genug erweist!*)



Oskar Jäger

Von Dr. Julius Voigt



Am 2. März ist in Bonn Oskar Jäger im Alter von fast achtzig Jahren gestorben, nach einem Leben, welches köstlich genannt werden kann im Sinn des Psalmisten, reich an Mühe und Arbeit, reich aber auch an dem Glück innerer Befriedigung, wie es dem zuteil wird, für den inneren und äußeren Beruf ein und dasselbe ist. Dem größeren Publikum war Oskar Jäger durch seine Geschichtswerke bekannt. Seine Wertschätzung als Schulmann und Pädagoge blieb in der Hauptsache dem engeren Kreis der Fachgenossen vorbehalten.

Über fünfunddreißig Jahre hat Oskar Jäger als Direktor dem Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Köln vorgestanden, so manchen jungen Lehrer als Leiter des mit jener Anstalt verbundenen pädagogischen Seminars praktisch in „Lehrkunst und Lehrhandwerk“ eingeführt, so manchen Studenten später als Professor der Pädagogik der Universität Bonn auf seinen hohen, oft so dornenreichen Beruf vorbereitet.

*) Wir finden in den vorstehenden Ausführungen viel Beherzigenswertes, sind aber in mancherlei Einzelheiten keineswegs einverstanden. Was aus einem Roman ohne den „getrennt geschlechtlichen Reiz“ werden sollte, ist uns unerfindlich. Schließlich gehört doch auch dieser ‚Reiz‘ zu unserer Menschennatur, und wenn mancher aus ihm nur das „Tierische“ herausholen wird, so werden ihm andere die edelsten und feinsten Antriebe zu entlocken wissen. Daß ein Roman unter keinen Umständen „langweilig“ sein darf, ist allerdings auch unsere Ansicht. Es gibt schon Menschen genug, die uns anöden; wir brauchen es uns nicht auch noch von Büchern gefallen zu lassen. Selbst eine schwere Gedankenfracht läßt sich vor dem gebildeten Leser so voller Grazie auspacken, daß er gefesselt wird. Ein Schriftsteller, der das bei dem ihm willig entgegenkommenden Gebildeten nicht erreicht, ist selber langweilig oder ist stilistisch faul und hat in beiden Fällen das Recht verwirkt, das Ohr anderer besigen zu wollen. Nur Stumpfe und Unselbständige fallen auf den Bahn hinein, daß sogenannte „wahre“ Kunst oder alles Tiefe allzu schwer sei und nicht auch fesseln könne. Freilich spielt der geschlechtliche Reiz bei manchem eine große Rolle. Sicher ist aber auch, daß jener Reiz allein, in geist- und kunstloser Behandlung, meistens abtödt. Es gibt nichts Langweiligeres, als

So darf seine Stimme Anspruch darauf machen, gehört zu werden. Was er uns als die reichen Erfahrungen eines langen Lebens zu sagen hatte, hat er bereits vor einigen Jahren in den beiden Bänden seines Werkes „Aus der Praxis“ niedergelegt. Zu dem, als was er sie schon damals bezeichnet hatte, einem pädagogischen Testament, sind sie jetzt im eigentlichen Sinn des Wortes geworden. Mit scharfgepißter Feder zerflücht er gar manche bunt schillernde Seifenblase, die selbstzufriedene Pädagogen zu ihrer eigenen und anderer harmloser Gemüter Ergözung emporsteigen ließen.

Sein Zorn gilt besonders den Lüfteleien der Methodiker, die mit ihren Spitzfindigkeiten alle Natur aus der Schule vertreiben. „Man legt jetzt einen einigermaßen übertriebenen Wert auf die Einzelheiten der Unterrichtstechnik, und man redet ohne weitere Bestimmung gern von der ‚neuen Methode‘; es bildet sich eine Art methodischer oder methodistischer Orthodoxie, die wie jede Orthodoxie die Freiheit nicht bloß beschränkt, sondern — und zwar gerade bei den ernst Angelegten — innerlich lähmt.“ — „Künftighin wird es bloß noch Lehrkräfte geben: allerdings diese Lehrkräfte werden keine Individuen mehr sein, sondern nur die willenlosen Organe der richtigen Methode, welche ihnen auf irgendeiner Kandidatenbildungsanstalt eingegossen worden, — dagegen aber werden sie die Individualität ihrer Sextaner, sämtlicher, aufs genaueste kennen.“ Wenn aber die Methodenjäger meinen, die Vorstellungs- und Gedankenverbindungen in den Köpfen der Schüler alle in ihrer Gewalt zu haben, so irren sie. „Wir sind noch nicht so weit wie der Sokrates des Aristophanes, daß wir die Flohsprünge des unreifen jugendlichen Gedankens messen könnten.“ Jäger macht dem jungen Lehrer einen besseren Vorschlag. „Wie wär's denn, wenn du dich kurz und gut entschläffest und ließeest einmal Methode Methode sein, besänneest dich, daß du ein achtundzwanzigjähriger Mann bist und diese hier zehnjährige Knaben: — sähest ab von Titel und Karriere u. dgl. und unterrichtetest in der Fröhlichkeit deines Herzens darauf los!“ Was Jäger vom Lehrer verlangt, sagt er in kurzen Worten. Er verlangt nicht: Vor allem habe Geist! Denn „man könnte im Geist der Zeit, und auch nicht ohne Sinn, ebensogut dem jungen Lehrer zurufen: Vor allem habe 10 000 Taler!“ Er

Hauptmanns „Kaiser Karls Geißel“ — eines der Dramen aus der üblen jüngsten Periode — trotz reichlich bemessener sexueller Zutat. Andererseits haben wir gerade aus neuerer Zeit die Tatsache zu verzeichnen, daß die erfolgreichsten Romane die am wenigsten geschlechtlichen waren. z. B. Thomas Manns „Buddenbrooks“, Hesses „Peter Camenzind“, Frenssens „Zörn Uhl“, Omptedas „Sylvester v. Geyer“ — Werke der besten Erzählliteratur, die in Zehn- und Hunderttausenden von Exemplaren verbreitet sind. Das gibt doch auch zu denken und zeigt, daß es jedenfalls auf dem Gebiete des Romans nicht so einfach liegt, wie der Herr Verfasser annimmt. Wenn man nicht bei einzelnen Werken stehen bleibt — deren es übrigens zur Zeit Schillers und Goethes nach Zahl und Intensität verhältnismäßig mindestens so viel erotische gab wie jetzt — wenn man also aufs Ganze sieht, so haben wir gerade im Roman gegenwärtig vielleicht eine Art Blüte . . . kann sein, sie ist schon gewesen. Darauf hat z. B. auch Heinrich Spiro in Heft 2 dieses Jahrgangs überzeugend hingewiesen.

D. Schriftlfg.

verlangt auch nicht Charakter oder wie all die Abstrakte heißen, deren man sich mit Vorliebe bedient. Er faßt seine ganze Instruktion in zwei Paragraphen zusammen: „§ 1. Wenn du vor deinen dreißig Schülern stehst, so erinnere dich, wie dir's zu Mut und Sinn gewesen, als du selbst ein solcher warst. — § 2. Was du von deinen Schülern verlangst — von Sexta bis Prima, das leiste auch selbst!“ Und Jäger hat recht. In diesen beiden Vorschriften liegen in der Tat für den Lehrer das Gesetz und die Propheten.

Darum soll der Lehrer sein Verhältnis zum Schüler von der natürlich-menschlichen Seite auffassen und dabei auch dem Humor gelegentlich sein Recht werden lassen. „Und wenn die Schüler in einem unbewachten Augenblicke einmal dein Porträt an die Tafel malen, so mußt du dich nur nicht ereifern, denn man kann, wenn man zwölf Jahre alt ist, seines Lehrers große Nase — entschuldige, sie ist wirklich nicht ganz klein — an die Tafel malen und ihn dabei doch sehr lieb haben. Was du tun sollst? — Es ruhig auslöschen oder mit ruhigem Befehl durch den nächsten besten Schüler auslöschen lassen. Nur nicht aus allem eine Geschichte machen, einen Kriminalprozeß mit langer Untersuchung!“

Wie beim Lehrer, so will Jäger auch beim Direktor nichts von hoffärtigem Wesen, amtlicher Selbstgefälligkeit wissen. „Man kann auf zweierlei Art regieren. Auf die orientalische, mit viel amtlichem Mir — Verordnungen, Zirkularen, Protokollen, Fachkonferenzen, allgemeinen Konferenzen, Referaten, Korreferaten, Lehrplanfolianten. Dabei kannst du auf deinem Zimmer bleiben, deinen Schlafrock in würdige Falten legen, und der Schuldiener trägt dir alles zu, bis die Stunde schlägt. Du zeigst dich wenig, wie einst die Perserkönige, damit deine Untertanen nicht den Respekt verlieren: erscheinst du dann einmal, so macht das um so mehr Effekt. — Es gibt noch eine andere, die man die okzidentalische, germanische, menschliche nennen kann. Sie besteht darin, daß man auf dem Platze ist und die Augen offen hält, am Gespräch der Kollegen in den Pausen mit Heiterkeit teilnimmt, für jedes Desiderium zugänglich ist. Diese Methode hat den großen Vorteil, daß man sehr vieles im Keime ersticken, ruhig schlichten kann, ehe es an die große Glocke kommt.“ Für Jäger heißt Regieren: Zuerst auf dem Platze sein. „Gib nicht viel Verordnungen, sondern ein gutes Beispiel, tu vieles selbst — sehr viel — viel Arbeit, meine ich. Nimm dir nicht die besten Stunden, sondern die wirksamsten, diejenigen, welche die meiste Arbeit verlangen.“

Das unbefangene Verhältnis, welches nach Jägers Ansicht zwischen Lehrer und Schüler bestehen soll, war schon oben berührt, darum ist es auch zu verstehen, wenn Jäger das sogenannte Naturleben der Schule verständnisvoll zu würdigen weiß. Er versteht darunter „alles das, was sich ungewollt und unbewußt aus dem Zusammenwirken der im Schulorganismus vereinigten Kräfte ergibt“. Jäger ist sich wohl bewußt, daß in dieses Gebiet, wo sich erst wirklich die Individualität des Schülers zeigt, der Lehrer gar nicht oder nur selten bringen

kann. Darum ist er ein Feind des Reglementierens, widerrät, in die Selbstregierung der Schüler auch den Turnplatz einzugreifen, und will am allerwenigsten von obligatorischen Spielstunden hören, die übrigens heute wieder von solchen verlangt werden, die sonst nicht genug auf Zwang und Tyrannei der Schule schelten können. Von dem modernen Schlagwort der individuellen Behandlung hält er nicht viel. Es spottet: „Die Individualität des Schülers, selbst bei fünfzig, sechzig Schülern in der Klasse, selbst bei Sextanern, die zu meiner Zeit noch gar keine rechten Individuen waren, soll jetzt ganz besonders berücksichtigt werden — man soll u. a. ganz erstaunliche Erfolge erzielt haben durch eine weise geregelte Benutzung der Schülerbibliothek — eben mit Berücksichtigung der Individualitäten.“ — „Im Gegensatz hierzu ist zu betonen, daß die Stärke der Schule vielmehr zunächst und zumeist darin liegt, daß sie ihre Forderungen ohne Rücksicht auf die sogenannte Individualität an alle richtet; daß das gleiche Gesetz, die gleiche Ordnung, die gleiche Grammatik über reich und arm, Grafensohn und Schustersohn, Klugen und Dummen waltet, während die Stärke des Teils der Erziehung, den die Familie zu besorgen hat, in der individuellen Behandlung liegt — die sie anwenden kann, weil sie, die Familie allein, die Individualitäten wirklich kennt.“ Ebenso wenig ist Jäger ein Freund jener Bestrebungen, die dem Lehrer den Schularzt an die Seite stellen wollen; er spottet, hier wohl mit Unrecht, über die Anti-Überbürdungsliga, über die Wichtigtuerei der Ärzte; auch von der Verlegung des wissenschaftlichen Unterrichts in fünf (jetzt gar in sechs) Stunden auf den Vormittag, um den Nachmittag freizuhalten, will er nichts wissen. Die Einrichtung widerspricht ihm dem Grundsatz, daß auch hier dem Schüler die Pflicht, der Beruf, überwiegen müsse.

Und über diese Pflicht denkt Jäger streng. Er glaubt auch nicht, daß man dabei ganz ohne Strafen auskommen könne. Die neuerdings verpönte Strafarbeit erscheint ihm gelegentlich als ein ganz probates Mittel, besonders wenn es sich, um mit Blücher zu reden, um ein niedriges „Faulstir“ handelt. Es ist nur in der Ordnung, „daß, wenn das Faulstir seine mäßige Arbeit zur passenden Zeit liederlich und schlecht gemacht hat, er sie zu einer ihm, dem Faulstir, nicht passenden Zeit besser machen muß.“ — Im Begriffe des Arbeitens liegt das Zweckmäßige: indem ich dem Schüler zur Strafe eine Arbeit gebe, will ich doch, daß er das lerne, was man durch die Arbeit lernte. Er sollte das wollen, — weil er es nicht oder noch nicht will, so muß ich Lehrer, älterer, verständigerer und sittlicherer Mensch für ihn wollen.“ Auch vor der körperlichen Strafe schreckt Jäger nicht zurück und bedauert, „daß man an vielen Anstalten den Rohrstock, das treffliche Werkzeug, dem Moloch einer falschen Humanität geopfert hat“. Er weiß wohl, daß man den guten Lehrer an dem seltenen Gebrauch dieses Zuchtmittels erkennt, daß es aber Fälle gibt, wo dieses Mittel das einzig richtige, seine Anwendung eine Wohltat ist. Denn so viel, als manche, namentlich weiche Eltern glauben, kann man mit dem Ehrgefühl nicht ausrichten. „Es muß erst ausgebildet sein,

und zwar richtig ausgebildet, ehe man es aufrufen kann: und nur wer ein sehr strenges Pflichtgefühl bei sich selbst ausgebildet hat, kann einigermaßen darauf zählen, daß seine Schüler aus Ehrgefühl handeln — sich vor dem Genius des Guten schämen.“

Bei dem Kapitel Strafe geschieht es ja am leichtesten, daß Eltern und Lehrer verschiedener Meinung sind, doch bieten sich auch sonst im Schulleben leider nur zu oft Gelegenheiten, wo das ersehnte einträchtige Zusammengehen von „Schule und Elternhaus“ hart auf die Probe gestellt wird. Gewiß erscheint auch Jäger das Zusammengehen als erstrebenswertes Ziel; doch ist er als erfahrener Schulmann sich wohl bewußt, wie schwer dies in der Praxis zu erreichen ist. Denn erstens gibt es diese Dinge „Schule und Elternhaus“ gar nicht. „Es gibt nur Schulen oder Elternhäuser in concreto, ja in concretissimo — den Lehrer — den Herrn Kommerzienrat — und, schlimmer, die Frau Kommerzienrätin, den Schuhmachermeister — und, besser, die Frau Schuhmacherin.“ Und dann ist die Hauptschwierigkeit im Verkehr mit den Eltern, daß sie meistens meinen, „daß Sonne, Mond und Sterne sich um ihr Felychen drehen“. Am gefährlichsten sind sie um die Versezungszeit. Geduld viel Geduld heißt es dann mit ihnen haben. „Denn du weißt nicht, in welcher üblen Haut oft der Vater oder die Mutter steckt, wenn sie deines Rates in pädagogischen Dingen sich erholen wollen.“ Der Ansicht, daß die „Familie“ den Charakter der Schule bestimmen müßte und sie, die Familie, die eigentliche Mandantin und Lehnherrin der Schule wäre, tritt Jäger entschieden entgegen. Für ihn ist der Lehrer lediglich Vertreter und Mandatar des Staates und hat somit das Recht, der Familie und ihren Ansprüchen, gegebenenfalls auch dem, was sie Kirche nennen, in Kraft des Staates, der Allgemeinheit, der Nation gegenüber — und, wenn es sein muß, entgegentreten. „Denn dieser, der Staat, die Nation, hat ein erstes Recht an ihre Glieder, sofern sie Väter und Mütter und Söhne sind.“

Eine systematische Theorie der Pädagogik hat Jäger nicht gegeben, nicht geben wollen. Aus der Praxis sind seine Ratschläge erwachsen, für die Praxis sind sie bestimmt. Seiner unummwundenen Ehrlichkeit, seinem drastischen Humor, seinem bald gutmütigen, bald ingrimmigen Spott kann sich so leicht niemand entziehen. Die Anschauungen, die er einst mit der ganzen Wucht seiner Persönlichkeit vertrat, sind heute vielfach nicht mehr gültig; gar manches, was er erkämpfte, hat sich Bahn gebrochen.

Die Weltverbesserer haben heute an der Schule ein reiches Feld ihrer Tätigkeit, auf dem sie auch des Beifalls eines verehrungswürdigen Publikums sicher sind. Auf die Schule schelten ist Mode und Zeichen des fortgeschrittenen Geistes; für die vielgeschmähte einzutreten erfordert heute Selbständigkeit des Denkens und fast schon Mut. Auch hier wird wohl auf die Fieberhitze des Paroxysmus die Reaktion und mit ihr die kühlere Besonnenheit folgen. Da können Männer wie Jäger Führer werden. Von ihnen mögen wir lernen,

was möglich und zu erreichen ist; wir mögen lernen, daß eine bescheidene Tatsache immer noch besser ist als eine hoffärtige Phrase, und daß der Lehrer wohl sein Körnlein pflanzen und begießen, nicht aber auch noch den Sonnenschein und Regen dazu machen kann.



Hessischer Brief



as kleine Hessen-Darmstadt mit seinen fünfviertel Millionen Einwohnern hat in den letzten Jahren wiederholt das allgemeine politische Interesse erregt. Verschiedene Gründe sprechen hier mit. Das Land hat einen jungen kunstsinigen Fürsten, der aus Erziehung, Neigung und Abstammung nach britischem Vorbilde zu regieren bestrebt ist. Er läßt seinen Ministern freie Hand, und als in anderen diese arbeiten streng konstitutionell. Die Folge ist, daß wir in Hessen mehr deutschen Staaten ein parlamentarisches Regime haben. Ein freies Wahlrecht unterstützt diese Sachlage. Die Zweite Kammer beherrscht in allen ihren Teilen ein demokratischer Zug, womit aber nicht gesagt werden soll, daß die Volksvertretung etwa liberal im landläufigen Sinne sei. Die stärksten Parteien sind die Nationalliberalen und der Hessische Bauernbund. Beide sind mehr oder minder agrarisch-mittelstandsfreundlich. An zweiter Stelle stehen die Sozialdemokratie und das Zentrum. Erstere verrät revisionistische Neigungen; sie ist verwandt mit der Süddeutschen Volkspartei. Der Ton ihrer Vertreter ist freilich ein ausgesprochen demagogischer. Sie tun sich auf ihre Preußenfeindlichkeit etwas zugute, ohne daß man sie partikularistisch nennen könnte. Das Zentrum wird, ebenso wie die kleine freisinnige Fraktion, von geschickten Advokaten beherrscht. Da aber nirgends kulturkämpferische Neigungen vorhanden sind, und die Nationalliberalen die rechte Seite des Hauses verkörpern, so wird es den hessischen Klerikalen ermöglicht, sich als wirkliche Mittelpartei zu fühlen. Auch das Zentrum geht in wirtschaftspolitischen Dingen meist mit den Agrariern, vernachlässigt aber nicht die städtischen Interessen und tritt für eine kräftige Sozialpolitik ein. Überhaupt ist für eine fortschrittliche Sozialpolitik bei allen Parteien, auch bei den Freisinnigen, Sinn vorhanden. Dieser Grundstimmung verdankt man u. a. die berühmte hessische Wohnungsgesetzgebung und Wohnungsfürsorge, die sich freilich auf dem Papier erheblich besser ausnehmen als in Wirklichkeit. Eine eigentümliche Rolle spielen die paar Freisinnigen, jetzt vier Köpfe stark. Sie sind eigentlich gouvernemental, denn auch die Regierung ist liberal, freilich mit einem starken Zusatz von Bürokratismus. Die Freisinnigen ließen es sich namentlich angelegen sein, den Finanzminister Dr. Gnauth zu stützen; denn Gnauth wurde eine demokratische Vergangenheit nachgesagt. Württemberger von Geburt und in seinem ganzen Wesen Schwabe, war dieser Staatsmann vom Techniker in einer ganz ungewöhnlichen Karriere zum Minister emporgestiegen. Seine Schulung als Verwaltungsbeamter und Finanzmann hat er lediglich als Oberbürgermeister der Provinzial- und Universitätsstadt Gießen